

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 19.

Sonntag, den 12. Mai 1895.

II. Jahrgang.

Wie ich zu meinem Mann kam!

Humoreske von S. Berniso.

(Nachdruck verboten.)

Wie ich zu meinem Mann kam? Auf die sonderbarste Weise von der Welt! Wenn der Leser mir Gehör schenken will, dann wird er eine Geschichte vernehmen, die zum Allermindesten das vor andern Geschichten voraus hat, daß sie wahr ist. Ich näherte mich nun bald den Sechzigern, trotzdem steht jenes seltsame Erlebnis, das mir vor jetzt nahezu vierzig Jahren begegnet, so lebhaft vor Augen, als ob es erst gestern passiert wäre.

Ich war ein junges Mädchen von neunzehn Jahren, munter und zu jedem Scherz aufgelegt; dabei aber von großer Schüchternheit Fremden gegenüber. Man hielt mich für hübsch und ich denke mit Recht. Heute, als Matrone, darf ich das ja wohl sagen, ohne befürchten zu müssen, daß mich Jemand für eine eingebildete Frauensperson hinstellt.

Wer weiß, ob ich mit meiner Schönheit jedoch jemals einen Freier bekommen hätte, wenn der Zufall nicht in sonderbarer Weise das Prävenire gespielt hätte. Denn ich war arm, nannte auf Erden nichts mein Eigen als die Kleider, die ich auf dem Leibe und das Bißchen Garderobe und Wäsche, das ich in meinem Koffer mit mir führte. Vom zehnten Jahre an eine Waise, hatten bemittelte Verwandte die Mittel hergegeben, um mich zur Gouvernante heranzubilden. Vor vier Wochen hatte ich das Lehrerinnen-Examen glücklich bestanden und befand mich nun mit Frau von Stolzen, welche mich auf Empfehlung des Seminardirektors als Gouvernante engagirt hatte, auf der Reise nach Waltershausen, dem Sitze derer von Stolzen. Frau von Stolzen war eine kränkliche Dame, der die Reise in dem Postwagen durchaus nicht zusagte, so daß wir öfter als es mir damals nothwendig erschien, unterwegs Rast machten. Und so kam es, daß Frau von Stolzen und meine Wenigkeit sich an dem Tage, an welchem das für meine ganze Zukunft bedeutsame Ereignis sich abspielte, in dem „Hotel zum Schwan“ in Freithal befanden, um zur Nacht zu speisen und alsdann zu übernachten.

Es war gegen zehn Uhr, als wir, die einzigen Gäste im Haus, den Speisesaal verließen, um uns auf

unser gemeinschaftliches, im zweiten Stock belegenes Zimmer zur Nachtruhe zu begeben. Eben hatten wir uns zu Bett gelegt, als wir einen Wagen vorfahren und eine sonore Männerstimme mit Jean, dem Kellner des Hotels, sprechen hörten. „Aha, dachte ich, ein neuer Gast; ob wir ihn morgen beim Frühstück zu Gesicht bekommen werden?“ War es der ungewohnte Wein den ich der Frau von Stolzen zur Gesellschaft hatte trinken müssen, oder war es die Neuheit meiner persönlichen Verhältnisse, kurzum ich wälzte mich schlaflos im Bette herum, obgleich ich alle jene Mittel versuchte, die die Müdigkeit herbeiführen sollten. Zuerst begann ich das Fensterkreuz einige Minuten lang stark zu fixiren; doch als das nur den Effekt hatte, meinen Augen Thränen zu entlocken, den Schlaf jedoch nicht brachte, warf ich mich auf ein anderes mir von früher her bekanntes Mittel: Ich begann zu zählen: eins, zwei, drei bis hundert und dann rückwärts von hundert bis eins. Als auch das nichts fruchtete, entschloß ich mich zu komplizirterem Zählen, das in der Schule schon die Schlafzigkeit bei mir stets herbeizuführen geeignet war. Erst zwei übersprungen 1, 3, 5 bis 99 und zurück; dann vier, schließlich fünf und sechs Zahlen überspringend. Doch wunderbar, der Schlaf wollte sich nicht auf meine Augenlider senken. Und noch wunderbarer, nach jeder kurzen Zahlenperiode, die ich vor mich hinhurmelte, durchliefen mein Hirn Gedanken, die den neuangekommenen Reisenden zum Gegenstande hatten.

„1, 3, 5, 7, wie mag er wohl aussehen?“ 9, 11, 13, 15, der Stimme nach zu urtheilen ist es ein großer stattlicher Mann!“ „17, 19, 21, sollte er auch einen langen Vollbart tragen?“ „23, 25, 27, 29, ob er verheirathet ist?“ „31, 33, 35, 37, am Ende fährt er gar morgen mit uns zusammen in derselben Postkutsche weiter!“ — Frau von Stolzen schlief währenddem den Schlaf des Gerechten. Zwei Stunden mochte ich den Kampf gegen die „Wachsamkeit“ geführt haben, als ein jäher Aufschrei Frau von Stolzen's nun auch dem geringen Grad von Müdigkeit in mir den Garaus machte.

„Gnädige Frau ist Ihnen unwohl?“

„Ach mein Kind, ich bin schrecklich krank!“

„Aber mein Gott!“ rief ich aus, indem ich bestrüzt aus dem Bette sprang, „was fehlt Ihnen?“

„O, mein Gott ich habe entsetzliche Magen-

„...ich irgend etwas für Sie thun, gnädige Frau?“

Frau von Stolzen schwieg eine Weile, dann sich im Bett aufrichtend, fragt sie mich flehentlichen Tones: „Würden Sie mir einen großen Gefallen erweisen wollen?“

„Mit Vergnügen, gnädige Frau! Was soll ich thun?“

„Liebes Kind, ich werde von diesem Magentrampf leider oft befallen und habe ausprobiert, daß nur das Auflegen eines mit Mostrich bestrichenen Pflasters mir Linderung verschafft.“

„Mostrich?“ fragte ich erstaunt, „und wo könnte man den jetzt herbekommen? Soll ich nach dem Kellner klingeln?“

„Nein, liebes Kind, wenn Sie hinuntergehen wollten nach dem Speisesaal — da habe ich mehrere Näpfe mit Mostrich stehen sehen; sicherlich bleiben dieselben dort über Nacht. Sie brauchen nur ein Taschentuch mitzunehmen und einen Theil des Gefäßes darin zu entleeren.“

Ein angenehmer Auftrag war das ja nun gerade nicht. Aber was sollte ich thun? Wenn der Frau nur Mostrich hilft, so mußte ich eben welchen herbeischaffen. Ich warf einen Unterrock über, horchte erst hinaus, ob Alles ruhig im Hause sei, und nachdem ich mich hiervon überzeugt hatte, nahm ich das Nachtlicht von meinem Tisch und trat meine nächtliche Wanderung an. Alles schien fest zu schlafen im Hause und ich gelangte ungestört in den Speisesaal. Richtig! Da standen ganze Batterien von Mostrichgefäßen. Ich ergriff eines, ließ den ganzen Inhalt in das zu diesem Zwecke mitgebrachte Taschentuch laufen und trat den Rückweg an. Gerade als ich an der Treppe angelangt war, übersfällt mich ein Reiz zum Husten und ich puste mir höchst eigenmündig mein Licht aus. Da wir Frauen Streichhölzer nicht mit uns zu führen pflegen, am allerwenigsten wenn wir uns in so dürrtger Garderobe befinden, wie der meinigen in jener Nacht, so war ich vor die Alternative gestellt, entweder noch einmal in den Speisesaal zurückzugehen, wo ich neben den Mostrichnäpfen auch Streichholzständer bemerkt hatte, oder im Dunkel die Treppe hinaufzusteigen. Ich entschloß mich nach kurzem Zaudern zu dem Letzteren und tastete mich an dem Geländer entlang: Stufen — Absatz; Stufen — Absatz. So jetzt muß ich im zweiten Stockwerk sein. Erste Thür rechts. Ich öffne behutsam, es ist dunkel. „Gnädige Frau, ich habe den Mostrich!“ Keine Antwort! Ich taste mich an meinem Bett vorbei an das zweite Bett. „Frau von Stolzen, schlafen Sie?“ Keine Antwort; nur ein leichtes Schnarchen verkündet ihre Gegenwart. Sollte ich sie wecken? Nein! Ich denke, ich lege ihr behutsam das Mostrichpflaster auf den Magen. Ich schiebe die Bettdecke vorsichtig bei Seite, öffne das durch das Dunkel der Nacht hindurchschimmernde Hemd ein wenig und lege die Mostrichmasse behutsam auf die Stelle, wo ich den Magen vermuthen konnte. Mit der größten Vorsicht ziehe ich meine Hand alsdann wieder zurück und will mich aus meiner gebückten Stellung eben aufrichten, als Frau von Stolzen, wahrscheinlich auf das Pflaster reagierend, eine Bewegung machte und ich wie von der Tarantel gestochen emporschnellte und in wahnsinniger Hast aus dem Zimmer stürzte: Meine

Hand hatte den Bart eines Mannes berührt! Ich war in ein falsches Zimmer gerathen und hatte einem Manne Mostrich auf die Brust geschmiert — — — — —

Wie eine Besessene lief ich etwa eine Viertelstunde treppauf, treppab im Haus herum. Ich wußte schließlich nicht mehr, wo ich war und sah auch keine Möglichkeit, mein Zimmer zu finden, nachdem ich einmal die Richtung verloren hatte. Erschöpft lehnte ich mich an die Wand und versuchte nachzudenken, zu überlegen, wie ich mich aus dieser entsetzlichen Lage befreien könnte. Da sehe ich einen Lichtstrahl am Ende des Korridors. Entsetzt will ich die Flucht ergreifen, als ich die Gestalt Frau von Stolzens erkenne. „Gerettet!“ jauchzte mein Inneres. Ich lief auf sie zu und hätte ich mich nicht gewaltsam zurückgehalten, so wäre ich ihr um den Hals gefallen.

„Aber mein Gott, wo bleiben Sie denn liebes Kind? Ich war schon voller Angst Ihrretwegen.“

„Mir wurde unterwegs unwohl, gnädige Frau.“ Ich wäre vor Scham in die Erde gesunken, hätte ich ihr die Wahrheit sagen müssen!

„Umwohl? Nun kommen Sie nur schnell und legen Sie sich zu Bett!“ Und hierbei zog sie mich sanft ins Zimmer.

„Haben Sie den Mostrich?“

„Den Most — — rich? Ich — ich — ich fand keinen im Speisesaal!“

Enttäuscht legte sich Frau von Stolzen zu Bett, ich folgte ihr. Trotz ihrer Magenschmerzen schlief meine Zimmergenossin bald ein, während ich bis zum Anbruch des Tages unter qualvollen Gedanken die Nacht verbrachte. Was wird der fremde Mann bloß sagen? Wir sind die einzigen Gäste außer ihm im Hause, er wird also sofort wissen, wer ihm das Mostrichpflaster appliziert hat! Ein junges Mädchen nachts im Zimmer eines fremden Mannes! Schrecklich! Am liebsten wäre ich aufgesprungen und davon gelaufen. — — — — —

Wie ich zu meinem Mann kam? Nun am nächsten Morgen machte ein stattlicher Mann mit einem langen Vollbart seine Aufwartung bei Frau von Stolzen. Ich wollte mich, hochroth vor Scham, fortstellen, doch er nahm mich sanft bei der Hand und richtete schelmisch lächelnd die Frage an mich:

„Waren Sie die Attentäterin?“

Stammelnd beichtete ich; er wollte bersten vor Lachen ebenso Frau von Stolzen. — Wir fuhren dann zusammen nach B . . . und als wir uns trennten, drückte er mir warm die Hand: ich verstand ihn.

Nach einem halben Jahre besuchte er Frau von Stolzen auf Waltershausen und seit — vierzig Jahren leben wir in glücklichster Ehe beisammen. —

Prinz Mai.

Traumstill schlummert Hain und Wald,
Nur des Mondes Abglanz malt
Märchenhaft die Wipfel.
Im Gezweige ruht der Sang,
Vogler träumt vom Finkenfang,
... Nacht ob Thal und G.

— Da kommt fachte dort bergab
 Ein gar wonnig froher Knab',
 Schleicht durch Busch und Hecken,
 Trägt 'nen silbergrünen Rod,
 Rosenwang' und Haargeflecht
 Und 'nen Wanderfedern.

Stammt aus fürnehm hohem Schloß,
 's ist Prinz Mai, der durch das Moos
 Leise kommt gegangen.

Seht, wie er sich seelig bückt
 Zu den Blüthen, und beglückt
 Küßt er Pipp' und Wangen.

Da erwacht mit güld'nem Strahl
 Frührothsonne und zumal
 Jubeln die Vasallen:
 Fink' und Meise, Vorch' und Specht,
 Wad'rer Säng'er frei Geschlecht
 Durch die hehren Hallen.

Rauschend rieselt rein und rinnt
 Duell' und Bach; ein milder Wind
 Thät die Blüthen wecken;
 Wachend, werdend bricht's hervor:
 „Heil Prinz Mai!“ braust es im Chor,
 Bunt aus allen Ecken. —

Und es klingt und webt und wallt
 In dem alten, heissen Wald;
 Duff'ge Glöcklein läuten.

Weihvoll überall es tönt:
 „König Mai wird nun gekrönt!“
 — Feier rings und Freuden! —

Wilhelm Clöbes.



Das Duell.

Von Alfred Capus.

(Nachdruck verboten)

I.

In einen der vornehmsten Pariser Clubs führt man einen jungen, mit den lokalen Sitten nicht vertrauten, aber sonst ganz verständigen Herrn ein.

Im Laufe des Gespräches befragt man ihn um seine Meinung in politischen und literarischen Dingen. Er antwortet mit ungewohnter Aufrichtigkeit. Die Conversation wird lebhaft und endet damit, daß ein Mitglied der Gesellschaft den jungen Fremden, der hartnäckig auf seiner Ansicht besteht, zweimal ohrfeigt. Das Gespräch wird plötzlich abgebrochen. Der Fremde will sich auf seinen Angreifer stürzen, aber man tritt dazwischen und verhindert es:

Der Präsident des Club (zum Fremden): Faustkampf! In einem solchen Club, wie es der unserige ist! Sie belieben natürlich zu scherzen?

Fremder: Gut, so werde ich meinem Gegner auf der Straße auslauern und ihn dort erwürgen.

Präsident: Das geht nicht, mein lieber Herr. Einen Gentleman erwürgen, der Sie geohrfeigt hat? Die Gesellschaft würde Sie verachten.

Fremder: Wie? Also man duldet in diesem Lande solche Beleidigungen, ohne eine Rache zu versuchen? (Seine Hand erhebend.) Ich schwöre es, ich werde nicht früher ruhen, bevor ich nicht Rache genommen, ich kümmere mich nicht um Ihre Sitten!

Präsident: Verzeihen Sie! Sie haben mich offenbar nicht verstanden. Es ist nicht davon die Rede, daß der Mensch Ohrfeigen ruhig ertragen soll und keine Genugthuung dafür fordere. Im Gegentheil!

Fremder: Richtig.

Präsident: Wir würden einem Menschen, der in einem ähnlichen Falle nicht eine gewisse Animosität an den Tag legte, sogar verachten.

Fremder: Also warum halten Sie mich dann zurück?

Präsident: Weil wohlgezogene Männer das Ohrfeigen nicht mit einem Faustkampfe ordnen. Also wir hindern Sie nicht im Kampfe, sondern bitten Sie nur, daß Sie den Kampf mit der üblichen Waffe kämpfen.

Fremder: Welche ist das?

Präsident: Das ist die Pistole und der Säbel. Die Sitte ist, daß der verletzte Theil die Waffe wählt.

Fremder: Das ist sehr richtig.

Präsident: Also, welche von den Waffen wählen Sie?

Fremder: Ich kann mit keinem der Gewehre umgehen, aber ich glaube, daß ich im Gebrauche des Säbels nicht ungeschickt sein werde. Durch den Rachedurst aufgeregt, werde ich gleich einem Tiger auf meinen Gegner springen.

Präsident: Man braucht nicht zu springen und am allerwenigsten wie ein Tiger.

Fremder: Ich werde die Waffe meines Gegners ergreifen, und mich bemühen, die meinige in seinen Körper zu tauchen.

Präsident: All' dies verbieten ausdrücklich unsere Gesetze. Belieben Sie in den Fechtsaal zu treten man wird Sie dort im Säbelfechten unterweisen. Im Uebrigen, kümmern Sie sich um nichts, ich habe eine große Praxis in solchen Dingen, und ich werde Ihr Zeuge sein.

II.

Die Vorbesprechung über die Bedingungen des Zweikampfes wickelte sich in Gegenwart von vier Zeugen welche die Mitglieder der Gesellschaft gewählt hatten, ab. Alle waren darüber einig, daß das Duell berechtigt sei ja sogar, daß die Schwere der Beleidigung einen ernststen Ausgleich fordere. Man kam überein, daß die Gegner lange Handschuhe nehmen, damit Verletzungen auf der Hand und dem Unterarm vermieden werden u. s. w. Es wird jede Vorsicht angewendet werden, um den Kampf nicht gar zu gefährlich zu gestalten.

Das Duell findet am nächsten Tage statt. Der Fremde beweist außerordentlichen Muth, aber sein Gegner ist kaltblütig und ein ausgezeichnete Fechter. Der Fremde erhält beim ersten Zusammenstoß einen anständigen Stich auf der rechten Seite, der Stich hat eine seiner Rippen getroffen.

Der Fremde bricht zusammen. Man trägt ihn in seine Wohnung, wo er vierzehn Tage das Bett hütet. Nach seiner Genesung geht er wieder in den Club, beschämt von der Niederlage und in furchtbarer Erwartung der Aufnahme.

Aber welche Ueberraschung! Sämmtliche Mitglieder des Club und die Diener empfangen ihn mit Begeisterung.

Der Fremde (leise): Sie empfangen mich wie einen ruhmreichen Helden...

Präsident: Bravo, lieber Freund! Man spricht von nichts Anderem, als von Ihnen. (Händedrücken und Beglückwünschungen).

Fremder: Wie seltsam! (Er erblickt seinen Gegner, der sich ihm nähert und seine Hand ergreift.

Er erröthet, als er seinen fliegenden Gegner erkennt.

Präsident: Ich hoffe, mein Herr daß Sie von nun ab Freunde sein werden. Ich bezeige Ihnen meine größte Achtung.

Fremder (zum Präsidenten): Ich soll also der Freund dieses Menschen sein, der mich geohrfeigt hat?

Präsident: Sie hat dieser Mensch nicht geohrfeigt, das heißt nachdem Sie sich geschlagen haben, betrachtet man es so, als ob Sie keine Ohrfeigen bekommen hätten.

Fremder: Das würde ich nur dann verstehen, wenn mein Gegner den Stich bekommen hätte.

Präsident: Welcher der Theile den Stich bekommen hat, ist nebensächlich. Die Hauptsache bleibt, daß es ein Stich ist und die Ohrfeigen dadurch ausgleichen werden.

Fremder: Das ist merkwürdig, daß . . .

Präsident: (mit Würde): Ein Mensch, den man ohrfeigt, hat keine Ehre, aber Derjenige, den man zuerst ohrfeigt und dann mit dem Säbel sticht, wird in jeder Gesellschaft empfangen.

Fremder: So!

Präsident: Für Sie ist es viel ehrenvoller, daß Sie eine Ohrfeige und einen Stich bekommen haben als wenn Sie gar nichts bekommen hätten. . . . Sehen Sie, das ist es, was beim Duell merkwürdig ist und weshalb man diese Sitte streng einhalten muß. . . .

Für Haus und Herd.

Zwiebeln gegen Schnupfen und Katarrh. Es scheint wenig bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen den besonders im Frühjahr und Herbst so herrschenden Schnupfen und Husten bewährt hat. Die Zwiebeln werden gewirtheilt, mit Kandiszucker und noch besser mit ungehopfter Bierwürze gedämpft und von dem Saft alle zwei Stunden ein kleiner Theelöffel voll genommen. Diesen eingelegten Saft sollte man in gut verkorkten Gläsern im Hause vorrätig halten.

Goldkörner.

Zum Erwerben eines Glückes gehört Fleiß und Geduld, und zur Erhaltung desselben gehört Mäßigkeit und Vorsicht.

Von allen bekannten Gerichten ist sonderbarer Weise das jüngste Gericht das — älteste.

Briefkasten.

Handarbeitslehrerin. Zum Examen als Handarbeitslehrerin werden außer Bewerberinnen, die bereits die Befähigung zur Ertheilung von Schulunterricht vorschrittsmäßig nachgewiesen haben, solche zugelassen, welche eine ausreichende Schulbildung besitzen und am Tage der Prüfung das 18. Lebensjahr vollendet haben. Die Anmeldung muß spätestens vier Wochen vor dem Prüfungstermin bei dem Provinzial-Schulkollegium erfolgen. Die Aspirantin hat einen leichten Aufsatz zu fertigen, einige Probestarbeiten vorzulegen und eine mündliche Prüfung zu bestehen.

G. v. L. in Ems. Die Farbmassen, welche Lack, Firniß etc. enthalten und zum Anstrich verwendet werden, verbreiten infolge Einwirkung der Hitze sämmtlich unangenehmen Geruch. Die gewöhnliche Ofschwärze ist immerhin vorzuziehen, wenn gleich der Anstrich mit derselben häufiger erneuert werden muß.

Räthselecke.

Röfßelsprung-Aufgabe.

st	o	men	schiff	tet	und	da	nacht
stam	mein	in	es	her	ist	das	stall
mich	ich	komm	o	chen	leuch	die	te
in	den	du	net	in	lieb	so	meer
ich	die	wel	ge	rette	die	hin	fest
len	die	na	chen	bren	schau	und	stuth
lie	bin	ist	gluth	der	ich	mein	rubre
gluth	der	be	chen	na	ent	es	wo

Arithmogryph.

Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben zwei Städte im Königreich Sachsen.

1	2	3	4	5	6	7	7	Eine Stadt in Schlessien.
8	7	9	10					Ein Farbestoff.
11	2	3	11	2	3			Ein russischer Volksstamm.
11	3	8	7	8	12	2	12	Eine Insel bei Süd-Amerika.
13	3	8	14	15				Einen männlichen Vornamen.
7	13	1	2					Einen russischen Fluß.
5	16	2	6					Ein Eigenschaftswort.
13	3	8	17					Eine Göttin.
3	8	13	17	13				Ein großer Mensch.
9	10	3	12	10	7			Ein englischer General.

Wer erräth's?

Im Gaumen und den Leib zu pflegen,
Nur darauf ist es stets bedacht;
Doch ohne Kopf späht ew'gen Wegen
Es nach auf einsam hoher Wacht.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 18.

1. Wer erräth's? Rothbart.
2. Charade: Dreischod.

Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Hans und Grethchen, Oberselundauer Wilhelm G., der kluge Max, eine treue Abonnentin in der Moritzstraße, sämmtlich in Wiesbaden; Johann Brandt in Dieblich, Anton L. in Meudt und Erna B. in Ems.